

SIE TRAINIERT. SIE KÄMPFT.
SIE FOLGT IHREM EIGENEN WEG.

GEGEN DEN STROM



„Vergiss deine Tasche nicht!“ „Jaja, Mama!“, und schon knalle ich die Autotür hinter mir zu und eile über den Parkplatz zur großen Halle. Die Luft ist stickig und das Wetter tropisch. Aus der Ferne höre ich Papageien schreien. Ich betrete die Schwimmhalle, und der mir so bekannte Chlorgeruch steigt mir sofort in die Nase. Als ich mich auf den Weg zur Umkleide mache, höre ich eine vertraute Stimme: „Hey Mina, ich hoffe, du bist gut vorbereitet! Und viel Glück, du wirst es brauchen.“ Lachend kehrt sie mir den Rücken zu, dasselbe Lachen, das ich noch so gut in Erinnerung habe. Dasselbe Lachen von früher. Ich erinnere mich noch an den Tag, als wir uns das erste Mal getroffen haben. Es war mein erster Tag an der ISSB. Ich war 14 Jahre alt und habe gerade meine ganzen Taschen aus unserem Auto gehievt. Es war ein verdammt langer Weg – ein verdammt langer Tag. Müdigkeit schleppte sich mit jedem weiteren Schritt, und anscheinend konnte man es mir ansehen, denn kurz darauf kam ein Mädchen auf mich zu. Sie trug etwas, das aussah wie eine Schuluniform, grün und gelb in den Farben der Flagge, mit einer Nummer 1 auf ihrem Oberteil. Es wirkte, als hätte sie es selbst zerschnitten. Ihre Braids schwangen fröhlich um sie herum, sie grüßte auf ihrem Weg noch jemanden, bis sie dann vor mir stand. „Hey, bist du Mina, meine neue Zimmernachbarin?“ Ich war komplett verblüfft von ihrem Selbstbewusstsein, die Worte blieben mir im Hals stecken. Wie viel Glück konnte ich bitte mit meiner Zimmernachbarin haben? Bevor ich überhaupt antworten konnte, spürte ich plötzlich, wie eine Hand meinen Arm umfasste und mich in Richtung Wohngebäude zog, und ab da wusste ich, dass ein neuer Lebensabschnitt für mich beginnen wird.

Von dem Tag an waren Guliana und ich, was sich im Laufe der nächsten Minuten als ihr Name herausstellte, unzertrennbar. Wir verbrachten jeden Tag zusammen, jedes Training, jeder noch so langweilige Moment im Matheunterricht wurde zu einer unvergesslichen Erinnerung mit ihr. Nach der Schule fuhren wir gemeinsam zum See, schwammen und erzählten uns stundenlang Geschichten. Wir traten jeden Wettbewerb zusammen an und wurden immer gemeinsam in den Top 3 platziert. Unsere Familien saßen jedes Mal nebeneinander auf der Tribüne, und egal, wer gewann, wir freuten uns füreinander. Doch mit der Zeit änderte sich alles. Guliana wurde immer besser, doch ich blieb gleich. Je älter wir wurden, desto öfter wurden wir miteinander verglichen. Trainer verglichen unsere Zeiten, Mitschüler unsere Medaillen und sogar unsere Eltern zogen über die Unterschiede her. Ich verstehe bis heute nicht, wieso. Was hatte sie, was ich nicht hatte? Egal, wie hart ich trainierte, wie diszipliniert ich war, ich kam nie an sie heran, obwohl mein Körper nach jedem Training schmerzte. Von da an redeten wir immer weniger. Aus Freunden wurden schnell Bekannte und aus Bekannten schnell Fremde. Der letzte Streit hat das Fass endgültig zum Überlaufen gebracht.

Jetzt schaue ich sie an und erkenne sie nicht mehr wieder.

Fertig umgezogen trete ich aus der Kabine.

„Mina!“ Ich drehte mich um. Mein Trainer steht am Beckenrand. „Da bist du ja. Schwimm dich erst mal ein. Hundert Meter! Heute erwarte ich einiges von dir.“ Ich nicke und gehe zur Wasserkante. Ich springe mit einem Kopfsprung ins Becken und sogleich umgibt mich das kühle Wasser. Ich spüre den stechenden Blick meines Trainers auf mir, der jede Bewegung unnötig

präzise verfolgt. Während ich meine Bahnen ziehe, versuche ich, mich auf den Wettkampf zu konzentrieren, doch meine Gedanken lassen mir keine Ruhe. Übermorgen schreiben wir Mathe, nächste Woche Biologie und dann Englisch. Ich habe oft das Gefühl, für nichts genug getan zu haben. Jeden Tag Schule, Training und Hausaufgaben. Während alle nach der Schule mit Freunden unterwegs sind, verbringe ich meine Zeit in der Schwimmhalle oder vor meinen Schulbüchern. Papa sagt ständig, dass ich mehr für die Schule tun muss. Vielleicht hat er recht. Meine Noten werden schlechter, doch Mama sagt immer, dass ich meinen Traum verfolgen soll – die Weltspitze. Sie erzählt jedem, wirklich jedem, stolz von meinen Wettkämpfen und Medaillen. Manchmal hab ich das Gefühl, zwischen den beiden entscheiden zu müssen. Wenn ich gewinne, freut sich Mama, wenn ich lerne, freut sich Papa.

Auf den letzten Metern höre ich durch die geöffneten Fenster das Kreischen eines Papageis. Ich denke an meinen Großvater. Er war mein größter Fan. Er hat mir auch meinen Namen gegeben, nach der Papageien-Königin. Nach den hundert Metern klettere ich aus dem Becken und setze mich kurz auf die Bank am Rand. Überall laufen Schwimmer mit ihren Trainern herum. Meiner setzt sich neben mich und rutscht besonders nah an mich heran.

Ein und aus. Ich versuche, meine Gedanken zu beruhigen. Ein und aus. Ein und – „Lane 6 – representing International Sport School Brazil – Minakshi Martínez.“

Die Tür des Calling Rooms öffnet sich. Ein stechender Chlorgeruch steigt mir in die Nase. Die Frau mit dem blauen Klemmbrett, die bei jedem Wettkampf gleich aussieht, schaut mich erwartungsvoll an. Wie in Trance setze ich mich in Bewegung und folge ihr. Auf dem Weg zum Startblock höre ich, wie aus weiter Ferne und durch die Badekappe gedämpft, das Publikum. Als die Frau zum Stehen kommt, deutet sie mit der Hand auf den Block mit der Nummer sechs. Dann dreht sie sich um und geht davon. Ich setze meinen rechten Fuß auf die raue, feuchte Oberfläche des Blocks. Ich ziehe den linken Fuß nach, wende dabei den Blick kurz von der Wasseroberfläche ab und entdecke meine Mutter auf den oberen Rängen, die das Papageienschild hochhält, das mir aus der Entfernung so klein erscheint, bevor ich mich in die Startposition begeben. Ein und aus. Es wird nahezu unheimlich still, bevor das mir allzu bekannte Startsignal laut und schrill ertönt. Routiniert springe ich mit einem Kopfsprung ins Wasser, und sogleich erfüllt mich ein Gefühl der Entspannung. Endlich übertönt das Rauschen des Wassers andere Geräusche, und jegliche Anspannung fällt von mir ab. Ich sehe noch die aufsteigenden Wasserbläschen der Sprünge meiner Konkurrenten, dann beginne ich, mit kräftigen Zügen durchs Wasser zu pflügen. Nach kurzer Zeit nehme ich schon verschwommen die Kacheln des gegenüberliegenden Beckenrandes wahr, und mit meinem nächsten Atemzug gehe ich in die Wendung. Ich spüre die kalte Wand unter meinen Fußsohlen und kann mich perfekt abstoßen. Ich gebe noch mal alles. Auf den letzten 15 Metern brennen meine Muskeln enorm, doch ich fokussiere mich auf meine Technik. Mein Körper durchbricht die Wasseroberfläche. Ich schlage mit meiner rechten Hand auf das Ablaufgitter und sehe schon aus dem Augenwinkel, dass nach und nach alle das Ziel erreichen. Mein Blick wandert zur Anzeigetafel, und ich sehe meinen Namen ganz oben stehen. Lauter Jubel erfüllt die Halle. Gulianas Name leuchtet unter meinem auf. Mit diesem Sieg klettere

ich in der Rangliste unseres Teams näher an sie als die Nummer eins heran. Ich steige aus dem Wasser. Mein Trainer hält mir mein Handtuch hin und zwinkert. Ich fange an zu zittern, es ist ganz schön kalt hier. „Gut gemacht“, sagt er und rubbelt meine Schultern, vielleicht etwas zu lang.

Zum zweiten Mal an diesem Tag wird mein voller Name aufgerufen, und ich trete aus der Tür und winke lächelnd ins Publikum. Diesmal steige ich aufs Treppchen, nicht auf den Startblock. Mir wird eine Medaille um den Hals gehängt und ein Strauß Blumen in die Hand gedrückt. Rechts neben mir steht Guliana, auf der anderen Seite Cara aus einem anderen Team. Ich kenne sie nicht. Nach der Siegerehrung laufe ich aus der Halle, wo mich meine Mutter mit einem strahlenden Lächeln empfängt. Das Papageienschild unter den Arm geklemmt, zieht sie mich in eine feste Umarmung.

„Ich bin so unglaublich stolz, du hast das mal wieder hervorragend gemacht. Das Training zahlt sich aus, oder nicht?“ Ich nicke und freue mich etwas.

Doch als Guliana an ihr vorbeiläuft, verschwindet ein Teil meiner Freude wieder. Sie zuckt mit den Schultern: „Muss schön sein, wenn sich das ganze Leben nur ums Schwimmen dreht.“ Bevor ich etwas sagen kann, dreht sie sich um und geht.

Während meine Mutter über die notwendige Länge der Regenerationspause nachdenkt und über das nächste Training philosophiert. Wenn ihr etwas sehr wichtig ist, fängt sie immer an, laut und schnell zu reden.

„Hier! Dienstag, 18 Uhr. Dienstag. Ist das morgen? Ja“, schallt ihre Stimme über den Parkplatz.

„Das geht nicht. Mittwoch findet eine Mathematiklausur statt, Mina muss lernen.“

Ich fahre herum und sehe meinen Vater mit verschränkten Armen hinter uns stehen.

„Jesús, was machst du denn hier?“, meine Mutter scheint eher unerfreut, aber ich bin positiv überrascht, meinen Vater überhaupt in der Nähe eines Schwimmbades zu sehen. „Warum musst du dich immer überall einmischen?“, wirft meine Mutter ihm vor.

„Ich“, antwortet mein Vater, „sorge dafür, dass die Zukunft meines Kindes nicht den Bach runterläuft.“ „Die Zukunft unseres Kindes liegt im Schwimmen“, entgegnet meine Mutter. Aber mein Vater führt den Schlagabtausch weiter: „Schwimmen ist zu unsicher. Sie braucht einen validen und ausgezeichneten Schulabschluss, um sich mit dieser Grundlage weiter zu entfalten. Bei dir hat es letztlich auch nicht geklappt mit dem Schwimmen.“ „Mina hat auch viel mehr Möglichkeiten als ich! Die ganze Förderung, die tolle Schule. Sie kann das schaffen.“

Mein Vater sagt nichts mehr dazu und stapft wütend davon. Ich steige mit meiner Mutter in ihr Auto, und wir fahren los.

Kurze Zeit später fahren wir auf unsere Einfahrt. Zuhause wartet mein großer Bruder Julian auf mich. Eigentlich wohnt er bei unserem Vater, aber zur Feier des Tages ist er heute zum Abendessen zu uns gekommen. „Da ist unsere Siegerin!“, ruft er voller Freude. Beim Abendessen erzählen alle von ihrem Tag. Mein Handy ist voll mit Gratulationen meiner Freunde. Benjamin, Bruno und Anna sind meine engsten Freunde und fragen mich, ob wir uns am Wochenende

treffen wollen, um den Sieg zu feiern. Ich würde so gerne zusagen, aber dafür bleibt wohl kaum Zeit.

Nach dem Essen gehe ich total übermüdet in mein Zimmer. Auf dem Schreibtisch liegen jede Menge unfertige Hausaufgaben. Es sind so viele, dass ich den Überblick verliere. Neben meiner Goldmedaille stapeln sich immer mehr Bücher, also fange ich an zu lernen.

Als ich schließlich auf die Uhr blicke, ist es kurz nach drei Uhr morgens. Meine Augen werden immer schwerer und die Buchstaben verschwimmen. Ich lege meinen Kopf für einen Moment auf meinen Arm und schließe meine Augen. Erschöpft schlafe ich zwischen Schulbüchern und Medaillen auf meinem Schreibtisch ein.

Obwohl mir das Training vom Vortag noch immer in den Knochen steckt, kämpfe ich mich zum Training. Ich weiß zwar nicht, wie ich jetzt eine Stunde schwimmen soll, geschweige denn, mich überhaupt über Wasser halten kann, aber man wird ja nicht von heute auf morgen Nationalschwimmerin. Nachdem ich eine gefühlte Ewigkeit später bereit bin, begeben wir uns langsam zum Trainingsbecken. Wie immer bin ich die Erste in der Halle und wärme mich wie üblich auf. Nach kurzer Zeit erscheint mein Trainer, welcher das nötige Material mit sich trägt. Er legt die Sachen beiseite und kommt auf mich zu. „Warum bist du schon hier?“, fragt er mich. „Ich möchte sichergehen, dass ich morgen für den Wettkampf genauso gut vorbereitet bin wie letzte Woche“, antworte ich. „Außerdem sind doch auch Scouts der Nationalmannschaft anwesend. Da muss ich unbedingt gut schwimmen.“

„Na dann will ich dich nicht stören. Sag einfach Bescheid, wenn du was brauchst.“ Ich fahre mit meinem Aufwärmen fort und schwimme mich bis zum Trainingsbeginn ein. Einige Zeit später treffen dann auch die anderen Teammitglieder ein. Unter ihnen ist auch Guliana. Seit unserem Streit sprechen wir kein nettes Wort mehr miteinander, und auch das Training ist jedes Mal schwierig. Von Einheit zu Einheit wird die Stimmung immer angespannter, und gerade vor einem Wettbewerb wie diesem ist die eisige Barriere des Schweigens zwischen uns noch schwerer zu durchbrechen. Wir beide wissen, was dieses Spiel bedeutet, und wir beide wissen, was es heißt, wenn wir dem anderen unterliegen. Morgen wird endgültig entschieden, wer von uns triumphieren wird. Ich weiß genau, wie anspruchsvoll die Lage ist, doch ich weigere mich aufzugeben. Obwohl wir beide ähnlich hart trainiert haben, hat Guliana in den letzten Wochen Quantensprünge gemacht. Früher war ich ihr noch unterlegen, doch nun war es ein Kopf-an-Kopf-Rennen, das ich nur schwer für mich entscheiden werden kann. Doch wer letztendlich siegen wird, entscheidet sich erst morgen. Alles ist von diesem einen Sieg abhängig. Alles, für das ich in den letzten Wochen gekämpft habe, kann sich morgen auszahlen oder eben nicht.

Man müsse meinen, es sei ruhig hier. Fernab von all dem Rummel und Trubel, der mich in der Schwimmzone erwarten wird. Doch das genaue Gegenteil ist der Fall. Der Raum ist vollgepackt mit irgendwelchen Leuten, die an sich nichts mit Schwimmen zu tun haben. Familien, die ihren Angehörigen noch viel Glück wünschen wollen, oder Mitarbeiter des Stadions, die vorgeben, irgendetwas anderes zu tun, als nur dazustehen. All das macht es noch schwieriger, mich irgendwie auf den bevorstehenden Wettkampf zu konzentrieren.

Ich bemerke meinen Trainer. Gerade wühlt er in seiner Tasche herum. Er bemerkt meinen Blick und lächelt. Dann wendet er sich ab und geht in die andere Ecke des Raumes. Dort ist doch der Spind von Guliana. Früher war ihr Spind neben meinem, doch sie hat ihren Spind nach unserem Streit extra mit jemandem getauscht.

Tatsächlich geht er geradewegs zu Gulianas Spind, spricht sie an und greift in seine Hosentasche. Als sie ihn bemerkt, hellt sich ihr Gesicht auf. Er nimmt ihre Hand und sagt etwas zu ihr, doch der Raum ist zu voll und laut, um zu verstehen, was sie sagen. Ich frage mich, was das zu bedeuten hat. Ich hatte schon eine Vorahnung, dass zwischen den beiden irgendwas läuft. Das scheint meine Vermutung nur zu bestätigen.

Das Signal für die Aufstellung ertönt. Es ist so weit! Ich erhebe mich langsam und stelle mich in die Schlange der Teilnehmer. „Lane 13 – representing International Sport School Brazil – Minakshi Martínez.“ Direkt neben mir steht Guliana auf dem Block. Die Halle tobt. Jeder Muskel in meinem Körper ist bis zum Zerreißen gespannt. Die Zeit scheint stillzustehen. Das Startsignal ertönt, ich springe ins Wasser. Ich sehe im Augenwinkel, wie alle Athleten nach vorne schnellen. Mein Körper zuckt beim Eintauchen in das eiskalte Wasser zusammen. Ich schaue nach rechts, um zu sehen, wo Guliana ist – ein Fehler.

Durch den plötzlichen Rhythmuswechsel verschlucke ich Wasser. Ich versuche, das Wasser wieder auszuhusten, doch das macht es nur schlimmer. Mein Blick schweift nach vorne und ich sehe, wie Guliana an mir vorbeizieht. Ich merke, wie meine Umgebung anfängt zu verschwimmen, und spüre die ansteigende Panik in mir.

Als ich endlich den Rand des Beckens erreiche, bin ich völlig erschöpft. Schnell stoße ich mich vom Beckenrand ab und versuche, den Rückstand wieder aufzuholen, doch weiß ich bereits innerlich, dass es schon zu spät ist. Mit letzter Kraft erreiche ich das Ziel und schaue hoch zur Anzeigetafel, in der Hoffnung, mich geirrt zu haben. Doch da steht es: „Letzter Platz: Minakshi Martínez.“

Die Wahrheit bricht wie eine Welle über mich herein – ich hatte verloren, und das nicht mal knapp.

Die Umkleide ist leer und totenstill. Die Zeit, die ich auf meine Eltern warte, fühlt sich wie eine halbe Ewigkeit an. Der Traum, Mitglied der Nationalmannschaft zu sein, war in weite Ferne gerückt. Wie soll es nur weitergehen? Plötzlich stürmen meine sich streitenden Eltern herein. „Ich hab doch gesagt, dass sie es so zu nichts bringen wird“, schimpft mein Vater. Meine Mutter guckt ihn zornig an. Dann erblicken sie mich und verstummen. „Alles gut, Schatz, jedem passieren mal Fehler, solange das jetzt nicht ständig passiert“, sagt meine Mutter und legt einen Arm um mich. „Lass uns zum Auto gehen.“ Ich stehe auf und nehme meine Tasche. Beim Verlassen der Umkleide blicke ich meinen Vater an und versuche, etwas aus seinem finsternen Blick zu lesen, doch seine Mine ist so nichtssagend wie immer.

Im Auto ist die Stimmung zum Zerreißen gespannt. „Warum musste dir das eigentlich genau jetzt passieren?“, fragt mich meine Mutter. „Warum genau jetzt, wo es wichtig ist? Ich habe so viel für dich aufgegeben. Lass nicht so leicht zu, dass dir dasselbe passiert wie mir damals. Es wäre zu

viel gesagt, dass ich sauer bin. Ich bin einfach nur ein bisschen enttäuscht.“ Den Rest der Fahrt verbringen wir im Schweigen.

Ich liege in meinem Bett, merke wie meine müden Knochen schmerzen. Nach und nach versinke ich irgendwo in meinen Gedanken. Die Niederlage trifft mich noch immer schwer. Meine Gedanken schweifen weiter und ich frage mich, ob das mit meinen Eltern jemals wieder gut werden wird. Ich kann das langsam nicht mehr. Dieses ganze Geschreie bringt mich fast immer innerlich zum weinen. Ich versuche mein sich immer schneller drehendes Gedankenkarussell in eine positive Richtung zu lenken, ich habe genug trübsal geblasen. Ich denke an die schönen Momente mit meiner damals besten Freundin zurück. Ja sie alle sind kompliziert, aber ich brauche sie. Aufgebracht und überwältigt von diesem Tag döse ich langsam ein.

Ein lauter Knall reißt mich aus meinem Dämmerzustand. Kurz darauf höre ich die Stimme meiner Mutter: „Minakshi Martinèz!“ Etwas an ihrem Tonfall lässt mich erstarren. Mama klang lang nicht mehr so angespannt, fast schon sauer. Eine leichte Panik breitet sich in mir aus. Ich stehe langsam auf und öffne zaghaft die Tür. Langsam gehe ich den Flur entlang in Richtung der offenen Wohnzimmertür. Zögerlich trete ich über die Schwelle. Mir weht ein längst vergessener Geruch entgegen. Alkohol. Meine Mutter steht mit fast schon aggressivem Gesichtsausdruck vor mir. Ich hab sie selten so gesehen. In meinem Kopf rasen die Gedanken, doch ich kann keinen richtig greifen. „Was ist nur mit dir los Mina? Ich erkenne dich im Moment überhaupt nicht wieder! Du kriegst aktuell ja wirklich gar nichts hin.“ „Was meinst du?“, frage ich überfordert und weiche ihrem Blick aus. „Was ich meine?!“, schreit meine Mutter, „Dein Schulleiter hat mir gerade eine Email geschrieben. Du fliegst von der Schule wenn sich nichts ändert. In der Schule läuft es unterirdisch und im Schwimmen bist du nicht mehr du selbst.“ „Ich habe immer alles für dich getan! Ich habe dich immer unterstützt und das ist der Dank? Ich bin wirklich enttäuscht!“ Bevor ich mich aus meiner Schockstarre lösen kann und irgendwas auf die Vorwürfe erwidern kann, hämmert es an der Haustür. Jemand klingelt Sturm, so als würde ein ganzes Polizeiteam davor stehen. Doch meiner Mutter ist noch nicht fertig: „Wenn du wirklich von der Schule fliegst brauchst du nicht erwarten, dass ich das für dich regle. Wenn du diese Chance wegwirfst, kann ich dir auch nicht mehr helfen. Die Konsequenzen musst du selbst tragen.“ Das hämmern hat noch immer nicht aufgehört, ganz im Gegenteil, es ist lauter geworden. Aus Reflex gehe ich zur Tür, schlimmer kann es ja nicht mehr werden. Mein Vater steht im Türrahmen und starrt nicht nur mich, sondern auch meine Mutter wütend an. Für einen Moment herrscht komplette Stille. Dann beginnt mein Vater mit überraschend ruhiger Stimme zu reden: „Was hast du zu deiner Verteidigung zu sagen?“ Seine Ruhe verunsichert mich mehr als ein Schreien es tun würde. „Es.“, stottere ich, „Es tut mir leid.“ Sein Blick wird intensiver. „Das beantwortet meine Frage nicht!“ „Da bin ich jetzt aber auch mal gespannt“, ergänzt meine Mutter spöttisch. Meine Hand fährt hektisch in die Hosentasche und taste nach meinem Amulett. Mit leiser Stimme antworte ich: „Ich krieg das alles wieder hin.“ Langsam fällt die Maske meines Vaters. „So geht das nicht weiter“, erwidert er gereizt, „weißt du wie viel Geld ich in dich investiert habe?“ Seine Stimme wird mit jedem Wort lauter. „Ich arbeite Tag und Nacht hart um dir diese Schule zu finanzieren, mit der ich nicht

einmal einverstanden bin, und du schmeißt diese Chance mit deiner Faulheit weg!“ „Da sind wir uns endlich mal einig. Wir haben für dich so, so viel geopfert“, fügt meine Mutter hinzu, die mittlerweile auch im Flur steht. Jetzt stockt mein Vater: „Angèlika hast du getrunken? Minakshi, geh auf dein Zimmer, das hier ist eine Sache zwischen deiner Mutter und Mir!“

Der Rest des Abends lief wie ein Film an mir vorbei. Die abrupte Wendung unseres Gespräches lässt mich noch immer fassungslos zurück. Meine Eltern schrieten mich gemeinsam an, sodass man meinen könne zwischen ihnen sei nie irgendwas gewesen. Bis mein Vater den Alkohol gerochen hat, der Grund für alle, wenn auch wenige, schlechte Momente in Bezug auf meine Mutter. Noch immer höre ich sie streiten, zwar leiser, doch wirken sie beide sehr aufgebracht. Ich gehe ins Bett, höre eine Tür knallen und plötzlich ist es still, zum ersten Mal seit Stunden ist es einfach ruhig. Die erste Träne kullert langsam mein Gesicht hinunter. Ich habe mich selten so einsam gefühlt. Niemand ist auf meiner Seite. In den nächsten Minuten fließen die Tränen in Bächen über meine Wangen bis sie schließlich ganz versiegen.

Ich wünschte, ich könnte das alles wieder gut machen, aber wie soll das gehen? Ich bin einfach orientierungslos, planlos, hilflos. Ich greife das zweite mal an diesem Abend nach meinem Papageienamulett, aber selbst das schenkt mir jetzt keine Hoffnung. Was ist mein Leben wert, wenn ich niemanden an meiner Seite habe? Ich muss etwas ändern, und zwar schnell.

Eine Weile liege ich noch im Bett und denke über all das Geschehene nach. Langsam werde ich ins Land der Träume gezogen. Bis ...

„Aufwachen!“, ruft meine Mutter. „Heute ist ein großer Tag, heute zeigst du allen, was du drauf hast.“ Ich liege noch im Halbschlaf im Bett. Der Wettkampf hat mir die letzten Tage den letzten Nerv gekostet. Und dann noch die Diskussion gestern. Jetzt tut sie so, als wäre nie etwas gewesen.

Ich will nicht!

Kann ich jetzt noch krankspielen?

Meine Mutter würde mir das niemals abkaufen. Ich gehe runter in die Küche. Mama hat mir mein Lieblingsfrühstück gemacht: Pancakes mit Himbeeren. Wahrscheinlich ist das ihre Entschuldigung für gestern. Wir fahren los, und ich merke, wie ungewöhnlich viel Anspannung in mir aufsteigt.

Sobald wir die Tür der Schwimmhalle erreichen, verschwindet meine Mutter sofort in Richtung der Treppen, die zu den Zuschauerrängen führen, um sich den besten Platz zu sichern. Also drehe ich mich kurzerhand um und verschwinde in der Kabine.

Als ich eine Viertelstunde später fertig durch den langen Flur eile, weht mir zunächst die vertraute Mischung aus Chlor und dem leicht verbrannten Geruch der Aluminiumföhne entgegen. Für viele mag er unangenehm sein, doch für mich fühlt es sich vertraut an. Fast schon wie ein zweites Zuhause.

Nachdem ich mich aufgewärmt habe und mein Trainer bei dem Versuch, mir die letzten Tipps zur Verbesserung meiner Technik zu übermitteln, wie verrückt auf mich einredet, springe ich eine halbe Stunde später mit einem eleganten Sprung in das kühle Wasser und beginne sofort mit den gewohnten Bewegungsabläufen. Ich spüre die leichte Dehnung in meiner Seite und gleite mit der

Kraft des Schwimmzuges noch ein Stück weiter in Richtung der anderen Seite. Mit schnellen Zügen kämpfe ich mich weiter und weiter. Um mich herum ist ein Gewirr aus jubelnden Stimmen und dem leisen Platschen der Wassertropfen zu hören.

Mit letzter Kraft erreiche ich den Beckenrand, mein ganzer Körper zittert vor Anstrengung und ich atme schwer. Den dröhnenden Lärm des Publikums nehme ich kaum wahr.

Sekunden vergehen, während ich versuche, meine Atmung zu beruhigen und mich hektisch nach den anderen Schwimmern umsehe. Mir fällt ein Stein vom Herzen, als ich sehe, dass die anderen erst nach und nach eintreffen.

Warte ... bedeutet das, ich war schneller?

Kann das wirklich sein?

Habe ICH den Troféu Brasil de Natação gewonnen?

Den größten Jugendschwimmwettbewerb Brasiliens, der darüber hinaus entscheidet, ob Giuliana oder ich ins nationale Schwimmteam eintreten werden. Doch dann fällt mir auf, dass Bahn 4 leer ist. Mein Blick verfinstert sich, als ich feststelle, dass Giuliana bereits dabei ist, sich am Beckenrand hochzustemmen. Sie wendet sich siegessicher dem jubelnden Publikum zu und wirft feierlich ihre Faust in die Luft. Kraftlos und wutentbrannt klettere ich aus dem Becken. Schon wieder hat sie gewonnen. Ich merke, wie mir die Tränen in die Augen schießen. Ich versuche, sie zu unterdrücken, doch die Emotionen überrennen mich und die Tränen vereinen sich mit dem noch immer von meiner Haut tropfenden Wasser. Ich renne los, wohin, weiß ich nicht. Ich will einfach weg von diesem Ort, der mein erneutes Versagen unterstreicht. Ich beschleunige meine Schritte und renne am Publikum vorbei in Richtung der Umkleide. Im Augenwinkel sehe ich meine Mutter auf mich zukommen, aber in diesem Augenblick will ich einfach nur alleine sein. Der letzte Mensch, den ich gerade sehen will, ist meine Mutter. „Minakshi!“, der schrille Tonfall dringt gedämpft durch den Lärm der Menge zu mir hindurch. „NEIN!“, ist das Einzige, was ich herausbringen kann, ich brülle es ihr über meine Schulter entgegen. Ich drehe mich wieder um und setze meinen Weg zur Umkleide fort, als meine Sicht verschwimmt. Ich schwanke, mein Körper fängt an zu kribbeln. Das Letzte, was ich wahrnehme, ist, wie Gulianas kleine Schwester ihr einen Luftballon mit den Umrissen eines Papageien übergibt. Mir wird schwarz vor Augen, doch ich höre noch, wie der Luftballon mit einem lauten Knall zerplatzt.

Aus weiter Ferne nehme ich ein monotones Piepsen wahr. Es kommt immer näher, bis es mich übermannt und ich schließlich vor Schreck meine Augen aufschlage. Ein helles Licht blendet meine Sicht für ein paar Sekunden. Langsam wird mein Blick schärfer. Alles um mich herum ist weiß. Meine Mutter sitzt neben mir auf einem Stuhl. Ich fühle eine weiche, warme Bettdecke, die mich umgibt, nehme den vertrauten Geruch des Parfüms meiner Mutter wahr. Ich identifiziere das Piepen als den Ton des Herzmonitors rechts neben mir. Ich liege im Krankenhaus!

Langsam kommen meine Erinnerungen zurück. Ein Schwall von Enttäuschung überrollt mich, als ich sehe, wie meine Mutter aufsteht. Sie verlässt den Raum und kommt mit zwei Ärzten zurück. Nicht einen verachtenden Blick wirft sie mir zu. Nicht ein Wort sagt sie zu mir. Im Gegenteil, ihr

Blick wirkt besorgt, genauso wie der der beiden Ärzte. Es ist die Art von Blick, die dich beruhigen soll, aber genau das Gegenteil bewirkt. Panik steigt in mir auf. Die Luft wird dicker, als der Arzt anfängt zu sprechen: „Wie geht es Ihnen, Frau Martínez?“

Ich merke, wie sich mein Hals zuschnürt. Mehr als ein leises „gut“ kriege ich nicht heraus. „Wir müssen Ihnen leider mitteilen, es besteht die Vermutung, dass Ihr enormes Trainingspensum, der Druck und Ihre persönlichen Stressfaktoren für Ihren Schwächeanfall verantwortlich sind. Auch wenn wir Sie unter Umständen morgen nach Hause schicken können, werden Sie ein paar wichtige Tests bei Ihrem Hausarzt durchführen müssen, um eine akute oder schlimmstenfalls eine chronische Belastungsstörung ausschließen zu können.“ Meine Atmung stoppt für einen Moment.

„Was bedeutet das, darf ich noch schwimmen?“

Ich höre, wie die Ärztin einen schweren Atemzug nimmt. Zögerlich erwidert sie: „Sollte sich herausstellen, dass Sie eine Belastungsstörung haben, werden Sie auf dem Niveau nicht weitermachen können. Sie sollten sich aber auch unabhängig von Ihren Testergebnissen erst mal schonen!“ Alles zieht sich in mir zusammen. Keiner in diesem gottverdammten Raum bewegt sich oder sagt einen Mucks. In dem Moment merke ich, wie eine Welt für mich zusammenbricht.

Es sind acht Wochen vergangen, seit ich gemeinsam mit unserem Teamarzt und meinem neuen Trainer einen besseren Trainingsplan erarbeitet habe. Denn die Ärzte hatten Recht. Auch wenn sich die Vermutung, einer akuten Belastungsstörung, nicht bestätigt hat, muss ich mental erst einmal zur Ruhe kommen. Eigentlich sollte es inzwischen leichter sein, die Gedanken an meinen großen Traum loszulassen. Stattdessen laufe ich jeden Morgen dieselbe Strecke zum Schwimmbad, springe ins Wasser, ziehe meine Bahnen. Aber jedes Mal, wenn ich die Augen schließe, sehe ich wieder die Anzeigetafel vor mir. Platz zwei. Der Jubel meiner Konkurrentin. Mein Blick, der immer wieder nach oben wandert, als könne sich das Ergebnis doch noch verändern.

Mama sagt, ich solle stolz sein. Ein zweiter Platz bei einem internationalen Wettkampf – davon träumen andere. Sie meint es gut, trotzdem höre ich in jedem ihrer Sätze dieselbe Botschaft: „Beim nächsten Mal musst du gewinnen.“ Also trainiere ich weiter. Nicht, weil ich noch daran glaube, sondern weil ich nicht weiß, was ich sonst tun soll.

Am nächsten Montag liegt ein grauer Umschlag im Briefkasten. Absender: Brasilianischer Schwimmverband. Ich runzle die Stirn. Für einen kurzen Moment hoffe ich auf eine Einladung zu einem der Lehrgänge zur Vorbereitung auf den Kader.

Doch als ich den Brief öffne und die ersten Zeilen lese, stockt mir der Atem.

„Aufgrund einer positiven Dopingprobe der Erstplatzierten ...“

Ich lese den Satz ein zweites Mal. Dann ein drittes Mal. Meine Hände beginnen zu zittern. Plötzlich ergibt alles Sinn. Die heimlichen Gespräche mit unserem Trainer, die jedes Mal abrupt

endeten, sobald jemand den Raum betrat. Die verschlossenen Taschen, die niemand anfassen durfte. Gulianas unglaubliche Leistungssprünge innerhalb weniger Wochen. Ich habe mir eingeredet, ich sei nur neidisch, dass ich Ausreden suche. Dabei wusste ein Teil von mir längst, dass etwas nicht stimmen kann.

Ich sinke auf die Treppenstufe vor unserem Haus. Zum ersten Mal seit Wochen kann ich wieder weinen. Nicht aus Enttäuschung. Sondern aus Erleichterung. Ich war nie zu schlecht! Ich war nie zu langsam! Ich habe vermeintlich gegen jemanden verloren, der sich offenbar einen Vorteil verschafft hat, den ich niemals akzeptiert hätte, der verboten ist!

Mama tritt nach draußen und sieht sofort, dass etwas passiert ist. Wortlos gebe ich ihr den Brief. Sie liest ihn langsam bis zum Ende. „Dann bist du die Siegerin!“, sagt sie schließlich. Ich schüttle den Kopf. „Nein“, sage ich. „Ich bin dieselbe Schwimmerin wie gestern. Nur die Wahrheit ist heute endlich ans Licht gekommen.“ Mama setzt sich neben mich. Eine Weile schweigen wir. „Weißt du“, sage ich schließlich, „ich hatte oft das Gefühl, dass ich nur dann gut genug bin, wenn ich gewinne.“ Sie antwortet lange nicht. „Ich habe Fehler gemacht“, sagt sie schließlich leise. „Ich wollte dich immer stark machen. Stärker, als ich es war. Aber dabei habe ich vergessen, dir zu zeigen, dass ich auch stolz auf dich bin, wenn du verlierst.“ Zum ersten Mal glaube ich ihr. Nicht, weil plötzlich alles gut ist, sondern weil sie zum ersten Mal nicht über Zielzeiten, Medaillen oder Platzierungen spricht. Sie spricht über mich.

Nur wenige Tage später kommt der Anruf des Verbandes und ich erfahre, dass ich für den nächsten Sichtungslehrgang des Nationalteams berücksichtigt werde. Ich kann es kaum fassen, kaum antworten. Ich bedanke mich, lege auf und schaue lange auf meine Schwimmbrille, die neben meiner Sporttasche liegt. Ob ich es wirklich ins Nationalteam schaffe, weiß ich nicht. Aber zum ersten Mal fühlt sich dieser Traum nicht mehr unerreichbar an.

Ich nehme meine Tasche, gehe Richtung Schwimmhalle und lächle. Nicht, weil ich endlich gewonnen habe. Sondern weil ich mir selbst bewiesen habe, dass Ehrlichkeit und Fairness am Ende mehr wert sind als jede schimmernde Goldmedaille. Ich schaue mir meine über die Jahre mit Erinnerungen behangene Spindtür an, dort hängt meine Kette mit der Papageienfeder. Dieses Symbol hat mir immer Glück gebracht, mich immer daran erinnert, dass ich es schaffen kann, und mich zusammengehalten. Jetzt, nachdem ich jahrelang mit dem Strom geschwommen bin, frage ich mich: Vielleicht ist es an der Zeit, gegen den Strom zu schwimmen? Und erfüllt mich das Schwimmen wirklich oder sollte ich mich in das weite und freie Blau des Himmels erheben – wie mein geliebter Papagei?